

Nationalpark Zeitung

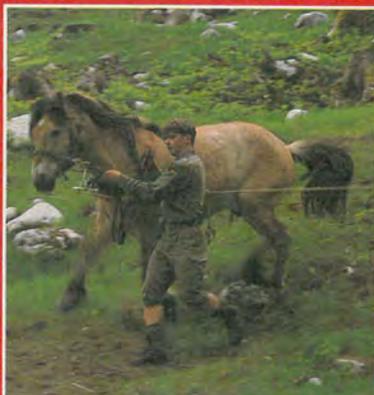
Berchtesgaden ● Hochharz



Herausforderung im Fels

Der Klettersportler berührt letzte Reservate der Natur. Seite 6

Bundeswehr-
Tragtiere
arbeiten im
Nationalpark



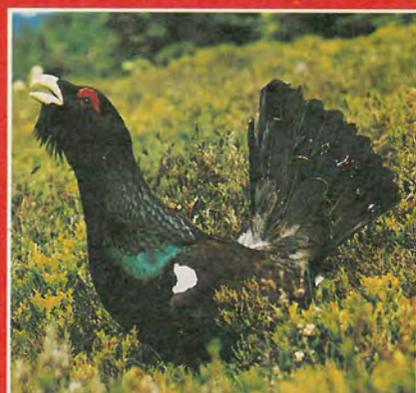
Seite 8

Sind Radler
Schädlinge
in der
Natur?



Seite 3

Bald hat der
Auerhahn
für immer
ausgebalzt



Seite 14

Natur als Konsumartikel



VON STEFANIE WANDL

■ Endlich Wochenende, endlich Urlaub – eine Möglichkeit, dem hektischen Alltag, sterilen Büroräumen und lautem Getriebe zu entfliehen, wenigstens einmal kurz ausbrechen. Wohin? Raus in die Natur: zu idyllischen Seen, in stille Wälder, auf imposante Berge. Alles soll möglichst unberührt und möglichst einsam sein.

Individualität ist etwas, das heute jeder gerne für sich in Anspruch nimmt, egal ob er mit dem Mountainbike unterwegs ist, wandert, Wildwasser fährt, mit dem Gleitschirm von Berghängen fliegt oder über Felswände klettert.

In der Praxis sieht es dann meist ganz anders aus: Am Ausgangspunkt unserer Wanderung sind schon immer alle Parkplätze belegt, auf Hütten bekommen wir, wenn wir uns – wie meist – nicht schon vorher angemeldet haben, keinen Platz mehr. Als bergaufkeuchende Radler bringt uns eine Gruppe Wanderer aus dem Rhythmus, wenn wir wandern, schreckt uns ein allzu flott herunter flitzender Biker aus unseren Tagträumen; und an den Einstiegen bekannter Kletterrouten braucht man ohnehin bald Platzkarten.

Das ist es aber ja eigentlich gar nicht, was wir wollen. Unsere Gesellschaft verliert den Bezug zum eigenen Körper ebenso wie die Einsicht, daß der Mensch selbst Teil der Natur ist. Darum sucht sie Ventile. Gebirge, natürliche Landschaften sind Oasen, die uns Möglichkeiten zum Menschsein bieten, wo wir unsere Instinkte fördern, die Phantasie walten lassen, den Körper stärken und die Natur beobachten können.

Was den einen echtes Bedürfnis ist, verkommt bei vielen jedoch zu einer bloßen Mode. Damit kann man für teures Geld den sportlich feschen Naturmenschen spielen und damit

läßt sich umgekehrt natürlich auch viel Geld verdienen. Jede Sportart hat doch mittlerweile ein bestimmtes Image, das von der Industrie und Bekleidungsbranche entsprechend gefördert wird, weil damit sofort ein neues teures Outfit erforderlich ist.

Was wäre denn die Bikerin ohne strammsitzende Radlerhose, der Sportkletterer ohne enganliegende, neonfarbene Kletterhose? Und was der Spaziergänger ohne Anorak nach dem letzten Modeschrei? Einerseits möchten wir das, was wir von der Natur für uns selbst gern in Anspruch nehmen, der Masse nicht gönnen. Andererseits wollen wir dann einer modisch einheitlich gekleideten „individuellen“ Gruppe mit gleicher Spezialausrüstung angehören. Schizophrenie – oder was sonst?

Die Gefahr ist nicht zu übersehen, daß die Natur dabei nur noch zur Kulisse, zum Konsumartikel degradiert wird. Reicht denn – überspitzt ausgedrückt – der Blick des ambitionierten Radlers weiter als über das Vorderrad hinaus? Nimmt er die Wälder, Täler und Wiesen, an denen er vorbeirauscht, überhaupt bewußt wahr? Interessiert er sich überhaupt dafür?

■ Haben wir als Wanderer, für die eine Tour im Pulk und die anschließende Einkehr ein zünftiges Gesellschaftsereignis sind, überhaupt die innere Ruhe, Blätterrauschen und Vogelstimmen zu hören? Erkennt der Kletterer außer dem technischen Schwierigkeitsgrad einer kniffligen Stelle auch noch die Natur selbst? Sieht er die Feinheit von Flechten und Moosen, die das Gestein seiner Tour überziehen?

Dort, wo Landschaften von der Freizeit- und Fremdenverkehrsindustrie zu Schleuderpreisen wie beim Winterschlußverkauf ange-

boten werden, konzentrieren sich die Massen – und das ist auch gut so. Aber der Platz ist ja beschränkt. Die Zivilisation mit ihren Städten und Fabriken, ihren Sport- oder Kulturstätten und ihren asphaltierten Plätzen oder Autobahnen verschlingt immer mehr Landschaft, die noch nicht erschlossenen und wenig bewirtschafteten Natur-oasen schrumpfen.

■ Die „Restnatur“ nutzt der Mensch dann für seine Freizeitaktivitäten und ist entrüstet bis empört, wenn ihm eine Nationalparkleitung Wege vorschreiben will, um die Natur zu schonen. Auch bisher einsame Gegenden entwickeln sich so mehr und mehr zu ausgetretenen Pfaden. Beschränkungen oder gar Betretungsverbote in Naturschutzgebieten und Nationalparks sind aber dann wirklich die einzige Möglichkeit, wenigstens ein Stückchen Natur um ihrer selbst willen und für die nachfolgenden Generationen erhalten zu können.

Würden wir die Natur nicht aus unserem Konsumdenken heraus betrachten – was nützt sie uns Menschen? – sondern ihren eigenen Selbstzweck respektieren, wären Lenkung, Begrenzung, Verbote vielleicht gar nicht notwendig. Im Vergleich zu den großen Umweltschädlingen wie Industrie, Siedlungsdruck und Individualverkehr sind die negativen Auswirkungen der Urlauber und Freizeitsportler sicher noch relativ gering. Wenn wir dabei etwas mehr ökologisches Verständnis und mehr Rücksicht auf andere Kreaturen zeigen, verträgt es die Natur – freilich in Maßen –, daß wir in ihr auch wandern, radeln oder klettern. Statt verbrauchter und zu Tode genutzter Natur finden dann auch wir Menschen das, was wir suchen: ungestörte Natur.

In der letzten Ausgabe der Nationalparkzeitung hatten wir über die Bemühungen des bayerischen Umweltministers Peter Gauweiler berichtet, den Luchs im Nationalpark Berchtesgaden wieder anzusiedeln. Dies soll jedoch nicht ohne Zustimmung der Almbauern geschehen, die noch große Bedenken wegen ihrer Schafe und Lämmer haben. Der Hinweis, daß aber womöglich Luchse über die Alpen auch ohne staatliches Förderprogramm und dann ohne Entschädigungen für die Bauern einfach zuwandern, hat einen Leser zu dem nachfolgenden spöttischen Gedicht animiert:

Offener Brief eines Luchses
an das Bayerische Volk

Liebe Bayern!

*Zu loben ist wohl ganz und gar
das menschliche Bestreben,
dem Tier, das einst hier wohnhaft war,
die Heimat z'rückzugeben.*

*Es geht ja nicht um Saurier,
um Mammuts oder Drachen,
es geht um mich, ein Prachtkerl, der
Euch will viel Freude machen.*

*Lang überlegt ihr hin und her,
das Für und auch das Wider
und mancher stellt sich krampfhaft quer,
das ist mir längst schon z'wider.*

*Mögt ihr es glauben oder nicht:
ich bin zuvorgekommen
und hab', weil nichts dagegenspricht,
das Heimrecht mir genommen.*

*„Ich pack's einfach“, hab' ich gedacht,
– der Platz wird nicht verraten –
wo ich ein Nest hab' mir gemacht
im Lande Berchtesgaden.*

*Der langen Rede kurzer Sinn:
nehmt's bitte nicht als einen Jux,
daß ich bereits im Lande bin!
Es grüßt Euch herzlich*

Euer LUCHS

Paul Schallweg

IMPRESSUM:

Herausgeber: Hannes Burger
Redaktion: Stefani Wandl
Sybille Giehl
Layout: Manfred Waitz

Ständige Mitarbeiter:
Egon M. Binder, Grafenau
Inge Frühling, Berchtesgaden
Christine Trosin, Wernigerode

Sekretariat der Redaktion:
Ingrid Burger, Falkenstr. 11
8012 Ottoberunn,
Tel. 0 89 / 6 09 60 43 · Fax 0 89 / 6 09 96 92

Verlag Morsak, 8352 Grafenau
– Geschäftsstellenleitung
Anneliese Müller –
Wittelsbacherstr. 2–8
Tel. 0 85 52 / 42 00 · Fax 0 85 52 / 4 20 50

Herausgegeben in Zusammenarbeit mit
dem Bayerischen Staatsministerium für
Landesentwicklung und Umweltfragen.



Radfahren ist umweltfreundlich, rasen und querfeldein fahren jedoch nicht.

Foto: W. Lang

■ In Serpentinaen schlängelt sich die Forststraße den Hang hinauf. Obwohl wir schon in den kleinsten Gang geschaltet haben, müssen wir ganz schön in die Pedale unserer Mountainbikes treten. Die Bäume haben sich bunt verfärbt und das warme Herbstlicht bricht durch die Blätter. Eine Gruppe von Wanderern wirft uns einen halb bewundernden, halb mitleidigen Blick zu, als wir schwitzend an ihnen vorbeistrampeln.

Beim Hinunterfahren wird es dann umgekehrt sein. Doch wir wissen, daß Wanderer sich selten freuen, wenn Radfahrer über Forststraßen herunterkommen, weil viele zu riskant fahren. Gatter zwingen uns dann immer wieder zum Absteigen. Die weidenden Kühe betrachten uns neugierig. Ein kurzes Stück noch und die Forststraße ist zuende. Wir lehnen die Räder an einen Baum und schließen sie ab. Von hier geht es auf einem schmalen Pfad zu Fuß weiter.

Das Fahrrad ist eigentlich das umweltfreundlichste Verkehrsmittel. In staugeplagten Städten, auf dem Weg zur Arbeit oder zum Einkaufen ist das Radl eine gute Alternative zum luftverpestenden Auto. Und was gibt es Schöneres, als in der Freizeit auf dem Drahtesel mit eigener Muskelkraft durch schöne Landschaften zu radeln. Naturerfahrung und Sport vereinen sich dabei ideal. Auch viele Familien mit Kindern schätzen Radwandern als sinnvolle Freizeitbeschäftigung.

Radfahren im Nationalpark

Schon längst bevor das „Mountainbike“ entdeckt worden war, kürzten sich Bergsteiger die Anmarschwege durch lange Täler zum Einstieg in den Berg mit Rädern ab. Während der 20er und 30er Jahre und nach dem Zweiten Weltkrieg war das Fahrrad oft überhaupt die einzige Möglichkeit, ins Gebirge zu kommen.

Doch inzwischen hat das Radl etwas von seiner Unschuld verloren. Es fing damit an, daß die Fahrradindustrie mit reißerischen Werbefotos das Bild vom extremen Geländebiker konstruierte, der die steilsten Hänge und die höchsten Berge querfeldein rauf- und runterrast. Zwar entsprechen diese Bilder nicht der Realität, aber einige wollten es eben ausprobieren. Da gab es sogar Leute, die sich von einer Kabinenbahn samt Mountainbike auf einen Berg transportieren ließen, nur um anschließend eine rasante Abfahrt zu genießen.

Zu recht liefen Naturschützer gegen diese Auswüchse Sturm, denn Radeln über Wiesen und Hänge und durch den Wald schädigt nicht nur die Vegetationsdecke, sondern schreckt auch Wildtiere in ihren ohnehin immer kleiner werdenden Rückzugsgebieten auf.

Der eigentliche Grund für die oft emotional geführte Auseinandersetzung pro und contra Mountainbiking ist jedoch im Konflikt zwischen Radlern und Wanderern zu suchen. Um von radelnden Rowdys nicht umgemäht zu werden, hilft dem Spaziergänger und Wanderer oft nur noch ein schneller Sprung in den Graben.

Die Mehrzahl der vernünftigen Radler muß unter dem Ruf der Rambos leiden, die es ja auch im Straßenverkehr zur Genüge gibt. Folgen der heftig geführten Auseinandersetzungen sind dann immer mehr Verhaltensvorschriften, Fahrverbote und sogar Bußgelder. In Naturschutzgebieten müssen Fahrverbote erlassen werden – nicht unbedingt immer aus Gründen des Umweltschutzes, sondern meist auf Druck der Wanderer selbst.

Seit Mai 1992 regelt beispielsweise eine Verordnung das Radfahren im Nationalpark Berchtesgaden. Danach ist Radeln nur noch auf folgenden Straßen erlaubt: Hirschbichlstraße, Eiskarforststraße bis zur Abzweigung des Weges zur Schärtenalm, Eckkau-Forststraße bis Eckkaualm mit Abzweigung zur Schwarzederer-Wendeplatte, Schapbachstraße und Hammerstielstraße bis Kührint-Wendeplatz vor der Archenzanzel- und Forststraße nach Herrenroint, Gotzenstraße bis Gotzenalm und Zufahrt zum Schneibsteinhaus sowie Ligeretstraße.

ren im Nationalpark Berchtesgaden. Danach ist Radeln nur noch auf folgenden Straßen erlaubt: Hirschbichlstraße, Eiskarforststraße bis zur Abzweigung des Weges zur Schärtenalm, Eckkau-Forststraße bis Eckkaualm mit Abzweigung zur Schwarzederer-Wendeplatte, Schapbachstraße und Hammerstielstraße bis Kührint-Wendeplatz vor der Archenzanzel- und Forststraße nach Herrenroint, Gotzenstraße bis Gotzenalm und Zufahrt zum Schneibsteinhaus sowie Ligeretstraße.

So fährt man gut Bergrad

Ein Merkblatt „So fährt man gut Bergrad – Tips für Mountainbiking“ hat der Deutsche Alpenverein herausgegeben. Er rät darin unter anderem.

- nur auf Alm-, Forststraßen und breiten Wegen (mindestens 1,50 Breite) zu fahren. Sogenanntes „Off-Road-Biking“ ist nach den Forstgesetzen in Deutschland und Österreich ohnehin verboten.
- Fußgänger haben absoluten Vorrang! Vor allem beim Bergabfahren, vor unübersichtlichen Kurven, sollte man rücksichtsvoll fahren.
- Die allgemeinen Verkehrsregeln gelten auch im Gebirge. Sperr- und Verkehrsschilder zeigen an, wo Bergradfahren nicht erlaubt ist.
- Zum Radeln in der Natur gehört selbstverständlich auch Rücksicht auf Tiere. Weidevieh, das an Radfahrer nicht gewöhnt ist, kann mit Flucht reagieren, auch wenn die meisten Tiere sich eher neugierig nähern. Deshalb an Rinder- oder Schafherden langsam und mit möglichst großem Abstand vorbeifahren.
- Wenn möglich sollten Biker es vermeiden in der Dämmerung zu fahren, sie könnten die Ruhe von Wildtieren stören.

Stefani Wandl

Wer auf gesperrten Wegen und Straßen von der Grenzpolizei erwischt wird, kann im schlimmsten Fall mit einem Bußgeld von bis zu 20 000 Mark belangt werden. Bei fahrlässigem Verstoß gegen das Fahrverbot sind immerhin noch bis zu 10 000 Mark veranschlagt. Dennoch sollte man den Blick auf die Verhältnismäßigkeit nicht verlieren. Radfahren ist und bleibt ein umweltfreundlicher Freizeitsport, der vom Kapital Landschaft wenig verbraucht und Wege nützt, die schon vorhanden sind. Wer einige Regeln beachtet, kann seine Tour auf zwei Rädern mit gutem Gewissen genießen, ohne dabei die Natur zu schädigen, oder die Bewegungsfreiheit anderer einzuschränken. S. W.

Der Großparkplatz der Gemeinde Schönau ist nahezu voll. So weit das Auge reicht, reiht sich Blechkiste an Blechkiste, Menschenmassen drängen durch die mit Kitsch- und Andenkläden gespickte Straße Richtung Königssee. Auch am Ufer, wo die Fahrgastschiffe für eine „romantische Fahrt über den See“ ablegen, heißt es Warten und Schlange stehen.

Langsam tuckert die „Ramsau“, die neueste Errungenschaft der Königsseeflotte, vorbei an der Insel Christlieger und der berühmten Echowand. „Früher ist das Echo geschossen worden“, erklärt der Fremdenführer, als das jetzt geblasene Echo von den Wänden widerhallt.

Der Königssee, die Perle des Berchtesgadener Landes, gilt trotz der hohen Besucherzahlen als der sauberste See Deutschlands. Es wird auch viel getan, um die Wasserqualität zu erhalten. So hat beispielsweise der Freistaat Bayern die Abwasserleitung von St. Bartholomä nach Königssee finanziert.

Bereits seit 1909 dürfen ausschließlich Elektroboote die Passagiere befördern: von Schönau, vorbei an der berühmten Echowand, nach St. Bartholomä mit dem romantischen Wallfahrtskirchlein und der imposanten 1800 Meter hoch aufragenden Watzmann-Ostwand im Hintergrund.

Mit knapp 200 Metern ist der Königssee auch der tiefste nordalpine See. Als eines der letzten naturnahen Gewässer zieht er nicht nur Besucher an, sondern ist auch ein äußerst interessantes Untersuchungsobjekt für Wissenschaftler. Auf speziellen Forschungsbooten werden Wasserproben entnommen, um die darin lebenden Organismen zu untersuchen. Der Grund des Gebirgssees ist nahezu eben und die Uferwände fallen senkrecht bis zum Seeboden ab, wo Kieselalgen, Ruderfußkrebse und zahlreiche Fische ihre Heimat haben. Trichterförmig öffnet sich auf der einen Seite das Tal des Königssees zum Berchtesgadener Kessel, nach Süden hin ist er von den Felskulissen des Hagengebirges, des Steinernen Meeres und des Watzmanns umrahmt.

Der fjordartige Gebirgssee entstand aus einer alten geologischen Bruchzone und eiszeitlichen Gletschern. Seit Jahrhunderten ist er für seine herrliche Lage, für seine Romantik und Bergesstille berühmt. Ludwig Ganghofer ließ sich am Königssee zu seinen Berchtesgadener Romanen inspirieren, der literarisch engagierte Sommerfrischler hielt ihn in seinen Beschreibungen fest, zahlreiche Künstler gaben den „Malerwinkel“ in ihren Gemälden wieder.

Der Königssee findet ein zu großes Echo

Der Publikumsmagnet kanalisiert aber auch die Besucherströme im Nationalpark



Die Romantik und die reizvolle Landschaft ist geblieben, aber von Bergesstille ist am Königssee heute, im Zeitalter des Massentourismus, leider nicht mehr viel zu spüren. Allein die Statistik der Königssee-Schiffahrt zeigt, wie attraktiv er auf Besucher wirkt: 21 Fahrgastschiffe befördern jedes Jahr in der Hauptsaison über 800 000 Gäste.

Die Probleme treten allerdings weniger am Königssee selbst, sondern im Vorfeld auf. Wahre Blechlawinen überschwemmen zur Saison das Berchtesgadener Land mit seinen Anziehungspunkten. Einer Studie zufolge kommen insgesamt 3,25 Millionen Tagesausflügler pro Jahr nach Berchtesgaden. Die Berchtesgadener Alpen und das Gebiet um den Königssee entwickelten sich schon



St. Bartholomä und ein Parkplatz: Romantik für Millionen?



Menschenmassen suchen die Ruhe am Königssee.

Wander-Tips rund um den Königssee

Vom Königssee als Ausgangspunkt gibt es einige empfehlenswerte Wanderungen, die für jeden Geschmack etwas bieten. Wer genügend Ausdauer hat, kann in neun Stunden zur Gotzenalm und zurück wandern. Das Jenner- und Gotzengebiet weist viele große Almflächen auf. Diese feuchten Böden sind allerdings sehr trittempfindlich, also Wege nicht verlassen! Auf dem sauren Boden der Gotzenalm kann der Wanderer unter anderem verschiedene Enzianarten bewundern, außerdem Zwergsträucher und Arnika.

Einen weniger zeitaufwendigen Spaziergang (1½ Stunden) bietet der „Malerwinkel-Rundweg“. Dort öffnet sich immer wieder ein herrlicher Ausblick über den Königssee nach St. Bartholomä. Bemerkenswert ist der Bergmischwald der Umgebung mit Fichte, Buche und Tanne.

Jeweils eine dreiviertel Stunde sind einfach für den Bartholomä-Rundweg und zur „Eiskapelle“ veranschlagt. Der Weg führt von St. Bartholomä durch den Wald zum großen Lawinenschneefeld am Fuße der Watzmann Ostwand. Der Name „Eiskapelle“ kommt von dem torartigen Ausfluß des Eisbachs unterhalb des Schneefeldes im Spätsommer. Auch die Laubwälder von St. Bartholomä sind eine Seltenheit im Nationalpark Berchtesgaden.

Genauere Wegbeschreibungen enthält ein Faltblatt der Nationalparkverwaltung, das im Nationalparkhaus erhältlich ist.



Blick über den Königssee zum Steinernen Meer.

Foto: Wagner

seit über hundert Jahren zu einem attraktiven, heute klassischen Fremdenverkehrsgebiet. Nach dem Zweiten Weltkrieg stiegen die Übernachtungszahlen sprunghaft an. Dreiviertel der einheimischen Bevölkerung lebt oder profitiert direkt und indirekt vom Fremdenverkehr.

Neues Verkehrskonzept

Die Nationalparkverwaltung verfolgt die Verkehrssituation kritisch. Luftverschmutzung macht bekanntlich auch vor Naturschutzgebieten nicht Halt. Wissenschaftler und Forstleute stellten bereits in Höhe der Inversionsgrenze des Talkessels gravierende Baumschäden fest. Der Besucher-Magnet Königssee hat allerdings auch sein Gutes: Auf diese

Art und Weise wird der Strom der Massen kanalisiert und von relativ unberührten und naturnahen Gebieten fern gehalten. Würden alle drei Millionen Königsseefahrer auch gleich im Nationalpark auschwärmen, hätte es für die Natur wohl fatale Folgen.

Verantwortliche der Gemeinden und Fremdenverkehrsverbände fürchten mittlerweile jedoch um die Attraktivität ihres Gebietes. Abhilfe soll ein neues Verkehrskonzept schaffen, das dem steigenden Individualverkehr zu Leibe rückt. Die Parkgebühren sollen ebenfalls erhöht werden, doch die Kurdirektion hofft auf Verständnis der Gäste. Der Mehrerlös dient schließlich der Verwirklichung eines neuen Verkehrskonzeptes und damit auch der Erholung.

Stefani Wandl

Herausforderung im Fels

Der Klettersportler berührt letzte Reservate der Natur

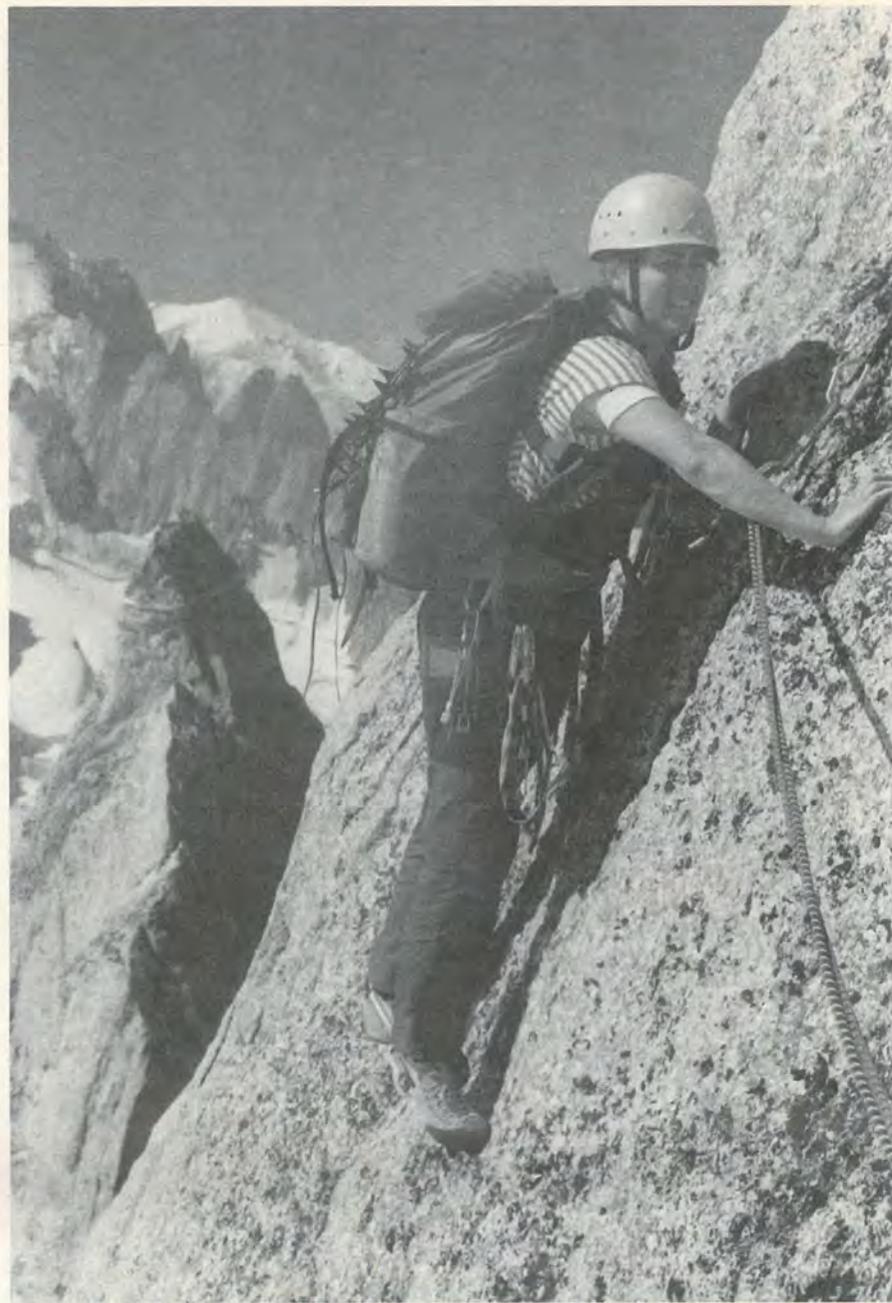
■ Natur zu erleben, aktiv im Freien zu sein und sich dabei so richtig körperlich anzustrengen, das sind Gründe für Claudia Habelt, ihre Wochenenden vorzugsweise an irgendeinem Felsen baumelnd zu verbringen. Alpines Klettern ist für sie wie für viele der mehr als tausend hachalpinen Kletterer in Deutschland mehr als nur eine Sportart, um körperlich fit zu bleiben.

Im Felsen zu klettern, heißt für sie auch Auseinandersetzung mit der Natur: sich vorher eingehend mit dem jeweiligen Gebiet zu beschäftigen, unvorhergesehene Dinge zu meistern, wie zum Beispiel ein plötzliches Unwetter, aber auch die Erfahrung mit anderen und sich selbst. Der alpine Kletterer muß nicht nur seine eigenen physischen und psychischen Grenzen kennenlernen, sondern sich auch auf andere verlassen lernen. „Wer hektisch ist und schnell nervös wird, sollte das Klettern lieber lassen“, meint Claudia, „im Fels ist Geduld und Ruhe erforderlich.“ Wer aber die

Technik der katzenartigen Bewegung erst mal raus hat, der kann das Klettern dann auch genießen. Besonders dann, wenn er nach harter Strapaze am Gipfel sitzt, noch jeden Muskel im Leib spürt und endlich entspannt weit in die Welt schauen kann.

Doch sosehr die begeisterten Kletterer diese Art des Naturgenusses schätzen, so umstritten ist ihr Hobby unter dem Aspekt des Naturschutzes. Die hohen Felsen werden nämlich noch von einer ganz anderen Art von Lebewesen bevorzugt: Sogenannte konkurrenzschwache Pflanzen haben sich nach der letzten Eiszeit dorthin zurückgezogen, wo sie den Kampf ums Licht nicht mehr gegen hohe Bäume anzutreten haben. Aber auch brütende Vögel, wie zum Beispiel der Wanderfalke, können von Kletterern gestört werden. Solche Störungen waren früher harmlos, mit der wachsenden Zahl der Klettersportler aber sind sie es nicht mehr.

Bereits relativ früh wurden diese Probleme im sächsischen Elb-



Lage: Zentraler Teil der Berchtesgadener Alpen mit Königssee und Obersee, im Süden und Osten an Österreich angrenzend, 603–2713 m hoch gelegen.

Größe: 21000 ha

Information: Nationalparkhaus am Franziskanerplatz in Berchtesgaden

Günstige Besucherzeiten: Sommer und Herbst

Besuchereinrichtungen: 190 km Wanderwege und Bergpfade; Nationalparkhaus in Berchtesgaden.



NATIONALPARK BERCHTESGADEN:



Im Königssee tummeln sich Seesaiblinge, Seeforellen, Renken, Hechte, Forellen und Mühlkoppen. Insgesamt sind im Nationalpark Berchtesgaden 80 Vogel- und 35 Säugetierarten gezählt worden. Die Berchtesgadener Alpen sind schon lange als Kulturland genutzt worden und entwickelten sich sehr früh zu einem attraktiven Fremdenverkehrsgebiet.

Die Eingriffe des Menschen in die Natur haben jedoch auch dort ihre Spuren hinterlassen. Für den Salzbergbau wurden riesige Holzmenge benötigt. Kahlschläge forstete man mit der robusten Fichte auf, so daß sich die Waldbestände stark veränderten. Wildverbiß und Waldweide sind ebenfalls ein Erbe, das den Nationalpark belastet.

In einigen Waldzonen versucht man deshalb nun, dem Wald durch forstliche Eingriffe schneller seine ursprüngliche Form wiederzugeben. Andere Flächen überläßt man einfach der Natur.

S.W.

■ Der Nationalpark Berchtesgaden ist 1978 als zweiter in Deutschland eingerichtet worden als Nachfolger des Naturschutzgebietes am Königssee. Dessen Kerngebiet war bereits 1910 zum „Pflanzenschonbezirk Berchtesgadener Alpen“ erklärt worden war. Die Landschaft um den Königssee

mit dem 2713 Meter hohen Watzmann gehört zu den schönsten und abwechslungsreichsten in Bayern. Sie bietet ursprüngliche Täler mit Bächen und Seen, Laub-, Nadel- und Bergmischwälder, alpine Matten, Geröllfelder und karstiges Kalk- und Dolomitgestein. In der Nordflanke des Hochkalter befindet sich auch der einzige

Gletscher der deutschen Alpen, der Blauisgletscher. Im relativ naturbelassenen Nationalpark wachsen seltene Pflanzenarten und botanische Raritäten, die man anderswo längst nicht mehr findet. Hirsche, Rehe, Gemsen, Schneehasen, Murmeltiere, Steinadler, Birk-, Auer- und Schneehuhn sind hier beheimatet.

sandsteingebirge erkannt, dem heutigen Nationalpark Sächsische Schweiz. So datieren die ersten Maßnahmen zur Erhaltung der empfindlichen Sandsteinberge bereits aus der Mitte des 19. Jahrhunderts. Schon zu dieser Zeit rief man dort zum Schutz der Alpenflora auf. In den Sechziger Jahren wurde in der Sächsischen Schweiz – diesen Namen erhielt sie 1766 von zwei begeisterten Schweizer Landschaftsmalern – der „Klettersport“ betrieben. Bisher scheinbar unbezwingbare freistehende Felsstürme wurden von Kletterern „erobert“.

Auch heute noch gelten in der Sächsischen Schweiz ganz besonders strenge Regeln. Der Sandstein und seine vielfältigen Verwitterungsformen in den einzelnen Teilgebieten ermöglichen dem Kletterer die Entfaltung aller denkbaren Techniken. Vielleicht gerade deshalb wurden bereits im Jahr 1913 genau definierte und schriftlich festgehaltene Kletterregeln aufgestellt. So ist z. B. Schuhwerk verboten, das den Felsen beschädigen könnte, Magnesia darf nicht verwendet werden und „die Sicherung des Kletterers erfolgt durch Seilschlingen“. Ferner darf nur an freistehenden Türmen und nicht an Massiven geklettert werden. Im Nationalpark sind außerdem noch eine Reihe von Wänden ganz vom Klettersport ausgenommen.

Im Konflikt zwischen Klettersport und Naturschutz will der Deutsche Alpenverein (DAV) vermitteln. Regeln, die momentan eben nur in bestimmten Gebieten Deutschlands gelten, möchte der DAV vereinheitlichen und bis 1994 in ganz Deutschland einführen. Grundlage dazu soll ein bereits bestehendes Modell werden: die sogenannte dreigeteilte Nutzung der Felsen. Der Felsenbereich, an dem sich besonders empfindliche Pflanzen angesiedelt haben, soll ganzjährig gesperrt, andere Felsen zumindest zeitweilig nicht betreten werden, wenn dort gerade bedrohte Vogelarten Balz- oder Brutzeit haben. Und drittens sollen schließlich jene Felsen, an denen die Kletterer keinen Schaden anrichten können, den Sportlern zur Verfügung stehen.

Der Diplom-Biologe Stefan Witty – er arbeitet im Referat Natur- und Umweltschutz des DAV – zeigt sich optimistisch, denn bisher seien diese Regeln fast zu 100 Prozent eingehalten worden. „Wenn es uns gelingt, die Information an die Kletterer heranzubringen, sehen sie diese auch meistens ein.“ Begeistert erzählt er von einem Projekt in der Fränkischen Schweiz, bei dem Naturschützer und Kletterer sogar gemeinsam einen Horst von Wanderfalken bewachen.

Sibylle Giel



Bayerns Landwirtschaftsminister Hans Maurer und Umwelt-Staatssekretär Otto Zeitler stellen den Kommunalpolitikern das Verkehrsprojekt mit den Elektrobussen im Nationalpark vor.

Foto: E. Binder

Elektrobusse im Bayerischen Wald

■ Wer kennt das nicht: Gerade ist die ganze Familie noch fröhlich durch den Wald marschiert, da fängt die Kleinste an zu jammern, sie sei müde und mag nicht mehr, die Großen lassen sich anstecken und das Auto steht weit weg auf dem Parkplatz. Im Nationalpark Bayerischer Wald soll das bald anders werden. Vielleicht nicht unbedingt nur um Familiendidyllen zu erhalten, sondern hauptsächlich, um Natur vor Autoabgasen zu schützen, wird dort noch bis Ende Oktober das Pilotprojekt Elektrobuss getestet. Bislang zwar nur auf einer kurzen Strecke, vom Parkplatz Wistlberg nach Buchwald zum Grenzübergang zur Tschechoslowakei, pendelt ein Elektrobuss. Das fünf Kilometer lange Stück ist für den Personenverkehr derzeit gesperrt. Umso größer ist die positive Überraschung bei den Initiatoren des Projekts. Ein Vertreter des Umweltministeriums, Ralph Gill, sagt: „Ich freue mich nicht nur über den technischen Erfolg des Elektrobusses, sondern auch ganz besonders über die hohe Akzeptanz in der Bevölkerung.“ Er hatte sich schon auf ein paar Nörgler in der Bevölkerung eingestellt, die selbst hier nicht auf ihr Auto verzichten wollen. Gerade mit der Öffnung zur Tschechoslowakei betreffe die Sperrung doch ein Verbindungsstück, das manche lieber als Auto-Grenzübergang sähen. Trotzdem

Zustimmung aus der Bevölkerung.

Auch der stellvertretende Leiter des Nationalparks, Michael Held, ist begeistert, wie gut die neue Einrichtung von den Betroffenen aufgenommen wird. Seit dem 27. Mai haben, so Held, weit über 10 000 Menschen die Linie benutzt. Eingerichtet wurde diese Versuchsstrecke zusammen mit dem Umwelt- und dem Landwirtschaftsministerium sowie der Stromversorgung OBAG. Das Umweltministerium finanziert die Busse. Das Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten ist für die Bezahlung der Busfahrer und die Parkplatzerweiterung zuständig. Die OBAG sorgt für den Strom und die Installation.

Betrieben wird der Elektrobuss mit drei neuentwickelten Natrium-Schwefel-Batterien, die eine Reichweite von über 100 km ermöglichen. Nachts werden die Batterien neu aufgeladen, tagsüber müssen sie einmal zwischen geladen werden, damit der Bus nicht stehen bleibt. Besonders stolz ist der Vertreter des Umweltministeriums, daß der Bus in diesem lufthygienisch besonders schützenswerten Gebiet völlig emissionsfrei läuft. Doch leider muß er zugeben, daß zur Zeit übergangsweise aufgrund eines Lieferengpasses zusätzlich ein Dieselmotor anstelle eines zweiten Elektrobusses eingesetzt wird,

der zwischen der Gemeinde Mauth und dem Grenzübergang pendelt. Er wird aber mit einem besonders schwefelarmen Dieselmotor betrieben.

Auf lange Sicht aber ist geplant, im Rahmen eines einheitlichen Verkehrskonzepts für den Bayerischen Wald ein weit größeres Netz von Bussen auszubauen. Und dann sollen nur noch schadstoffarme bzw. -freie Busse, z. B. Elektrobusse, eingesetzt werden. Bis zum Jahr 1995 hat sich die Verwaltung des Nationalparks vorgenommen, die Voraussetzungen für ein öffentliches Personen-Nahverkehrsnetz aufzubauen. Von dem sollen dann nicht nur die Nationalparkbesucher profitieren, die ihre Wanderungen so flexibler gestalten können, sondern zum Beispiel auch die Einheimischen, die kein eigenes Auto besitzen oder Frauen, deren Männer tagsüber mit dem Auto zum Arbeitsplatz pendeln.

Über eines sind sich jedenfalls alle Beteiligten einig, wenn der Nationalpark Bayerischer Wald in seiner Schönheit und Ruhe erhalten bleiben soll, muß etwas geschehen. Denn jährlich kommen 1,5 Millionen Besucher angereist – zu 90 Prozent mit dem Pkw. Davon ausgehend, daß der Mensch eher ein „Faultier“ ist, müssen attraktive Alternativen zum Auto geboten werden. Und diese brauchen die Unterstützung der Kommunen. Erst dann ist gewährleistet, daß der Bayerische Wald weiterhin ein Stück Natur zur Erholung der Besucher bleibt.

Übrigens liefen im Sommer diesen Jahres ähnliche Pilotprojekte des Umweltministeriums unter dem Titel „Autofreie Kur- und Fremdenverkehrsorte“ in den Kurorten Oberstdorf und Berchtesgaden an. Weitere Gemeinden wollen dem Vorbild folgen.

Sibylle Giel



Sinnvolle Arbeit in der Natur für Soldaten und Maultiere oder Haflinger.

Maultiere sind keine Maulhelden

Die Tragtierkompanie der Bundeswehr ist ein umwelt- und kinderfreundlicher Helfer im Nationalpark

Der Nebel kriecht langsam über den Königssee und die Schatten werden immer länger. Ebenso gemächlich gleitet ein Nachen mit ungewöhnlicher Fracht über das Wasser in Richtung St. Bartholomä: 14 Maultiere der Gebirgstragtierkompanie in Bad Rei-

chenhall und ihre Tragtierführer. Den Auftrag, den die vierbeinigen Bundeswehler und ihre zweibeinigen Betreuer diesmal für die Nationalparkverwaltung erledigen, ist ein besonderer. Nach der Übernachtung in der Schutzhütte am Seeufer werden sie noch zu nachtschlafender Zeit zu ihrem ersten Wirtschaftseinsatz aufbrechen: Mehr als eine Tonne Nutzlast – wichtige Versorgungsgüter für die bewirtschaftete Hütte – gilt es zum Kärlingerhaus am Funtensee zu schleppen.

Die Zusammenarbeit zwischen der im ganzen Heer einmaligen Tragtierkompanie und dem Nationalpark ist nicht neu. Das Bestreben von Nationalparkleiter Hubert Zielr war es von Anfang an, alle im Nationalparkgebiet nötigen Transportarbeiten so umwelt- und besucherfreundlich wie möglich abzuwickeln. Tiere als Transportmittel lagen bei diesen Überlegungen auf der Hand, Kontakte zur Trag-

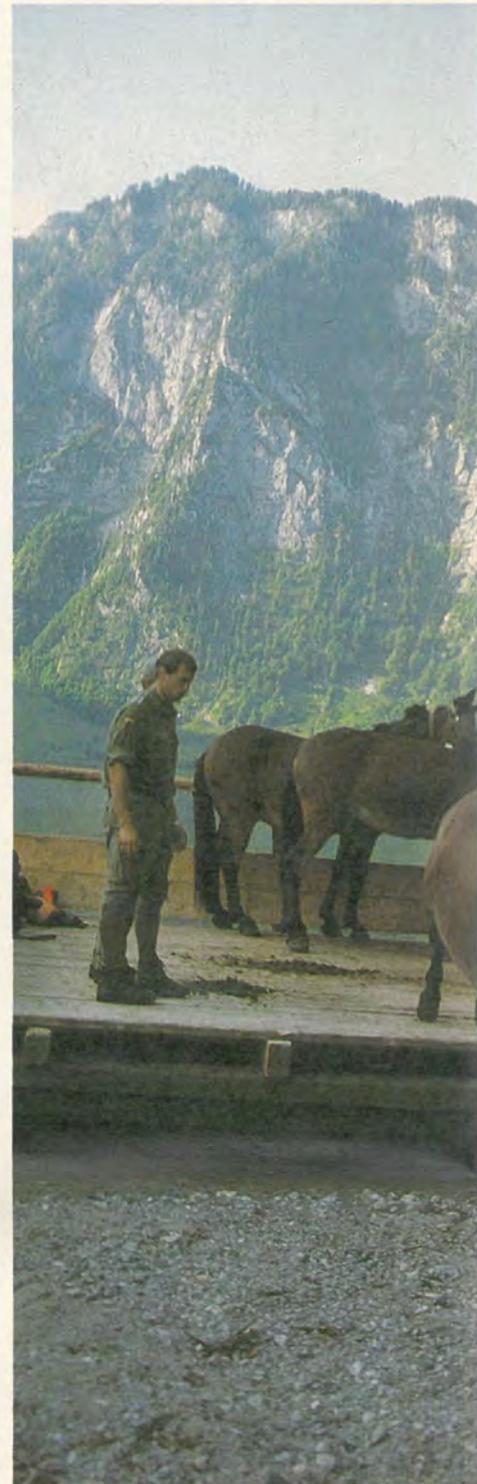
tierkompanie waren bald geknüpft.

Wenn Oberstabsveterinär Wolfram Noreisch, seit 16 Jahren Chef der Gebirgstragtierkompanie in der benachbarten Kurstadt, an den ersten Einsatz in Nationalparkdiensten vor über zehn Jahren denkt, dann muß er heute noch schmunzeln. „300 Lebendfallen für Mäuse mußten im Rahmen eines Forschungsprojektes ins Hocheis-Gebiet transportiert und dort verteilt werden“, erinnert er sich. „Als man mit diesem Ansinnen an uns herantrat, waren wir uns zuerst nicht sicher, ob es sich um einen Scherz oder eine ernsthafte Angelegenheit handelt. Wir dachten natürlich nicht an große und sperrige Lebendfallen, sondern an die kleinen, im Haushalt üblichen Mausefallen.“

Die anfänglichen Unsicherheiten lösten sich bald in Wohlgefallen auf, denn Maultiere sind keine Maulhelden, sondern leisten eine



Gebirgstragtierkompanie der Bundeswehr in Bad Reichenhall.



Mit einem Nachen werden die Maultiere über den Königssee gebracht.



Menge. Zierl zeigte sich vom Transportvolumen der Tiere begeistert, Noreisch von weiterer Zusammenarbeit nicht abgeneigt. Im Rahmen von Arbeitsverträgen, die zwischen der Nationalparkverwaltung und der Bundesrepublik Deutschland, vertreten durch die Tragtierkompanie, geschlossen wurden, waren die Vierbeiner seitdem an so mancher Müll-Säuberungs-Aktion beteiligt oder beförderten Arbeitsgeräte und Material zu entlegenen Einsatzorten. Sie beseitigten alte Alm- und Weidezäune und wurden nach den schweren Windbrüchen der vergangenen Jahre auch zu Holzarbeiten eingesetzt. Dem Nationalpark war geholfen und die Bundeswehr-Soldaten freuten sich über eine sinnvolle Übung. Den Weg zum Kärlingerhaus kennen die Tiere bereits: Bei der Wanderung zum Funtensee, die von der Nationalparkverwaltung einmal im Jahr für Kinder organisiert



Umweltfreundlicher als Hubschrauber sind Lastentransporte auf die Berge mit Maultieren.

wird, sind immer einige der kinderfreundlichen Maultiere dabei und schleppen brav die Rucksäcke der Kleinen. „Die Kinder haben eine sehr starke Beziehung zu den Maultieren“, erklärt der Nationalpark-Chef, für den in diesem speziellen Fall der Transport-Gedanke nur eine untergeordnete Rolle spielt. Seine Vorstellungen liegen mehr im Bereich der Umweltbildung. Das Pferd als Vertreter der Natur dient ihm als Medium, um gerade Stadtkindern den richtigen Umgang mit der Schöpfung zu demonstrieren. Die Exkursionen erwiesen sich als guter Test, wie das Medium Tier bei den Jugendlichen ankommt.

Wenn es diesmal nach der Überfahrt über den Königssee den steilen und langen Weg hinauf zum Funtensee geht, dann spielen neben Umweltaspekten auch wirtschaftliche Überlegungen eine Rolle. Das Kärlingerhaus wurde bisher ausschließlich per Hubschrauber versorgt, was verständlicherweise dem Nationalparkleiter ein Dorn im Auge war. Für den Hüttenwirt ist es jedoch eine einfache Rechnung: Was kostet der Hubschrauber, was kosten die Tragtiere? Der Chef der Tragtierkompanie vermutet, daß der Transport mit seinen Tieren billiger abgewickelt werden kann. Doch Vermutungen sind in diesem Fall nicht hilfreich. Zwei weitere Einsätze sind schon noch nötig, meint Oberstabsveterinär Noreisch, um ein Resümee ziehen zu können.

Zwei Vorteile sprechen seiner Meinung nach für die ausdauernden Vierbeiner: „Maultiere kommen bei jedem Wetter, schlechtes Wetter ist für sie kein Hindernisgrund. Und außerdem sind sie ausgesprochen umweltfreundlich.“ Befürchtungen des Deutschen Alpenvereins (DAV), die Mulis würden den Weg kaputtmachen, will er nicht gelten lassen: „Die Zwieselhütte versorgen wir seit 25 Jahren und der Weg dorthin ist tipp-topp.“

Auch Hubert Zierl ist bewußt, daß für Tiertransporte nur relativ grob geschottete Wege in Frage kommen, bei empfindlichen Humusböden wäre der Schaden durch die Hufe wahrscheinlich zu groß. „Die Maultiere kürzen wenigstens nicht dauernd die Wege ab wie viele Touristen! Das ist doch auch ein gewichtiger positiver Aspekt“,

führt er als weiteren Pluspunkt an. Zunächst heißt es jedoch einmal abwarten, wie sich der Versuchsballon „Kärlingerhaus“ entwickelt. „Völlig wird man auf den Hubschrauber als Transportmittel nicht verzichten können. Doch vieles kann mit Tragtieren bewältigt werden“, prognostiziert der Nationalparkleiter, der hofft, den Hüttenwirt als Freund dieser Aktion zu gewinnen. Jedenfalls, wenn Nationalparkbesucher den stämmigen Vierbeinern begegnen, die der Kreuzung eines männlichen „Riesenesels“ mit einer Pferdestute entspringen, so zeigen sie sich recht angetan. „Das ist ganz in unserem Sinn“, betont Hubert Zierl. „Die positive Einstimmung der Besucher ist ein wichtiger Bestandteil unseres Konzeptes.“

Inge Frühling



Riesenspaß für Kinder: Nationalpark-Wanderung mit Maultieren.

Messen gegen Muren

Forschung im Nationalpark Berchtesgaden

■ Wer Richtung Königsbergalm südlich des Jenners wandert, dem fallen dort sicher eine kleine Holzhütte im Almstil und verschiedene Meßgeräte auf. Sie dienen einem Forschungsvorhaben, das über den Abtragungsprozeß der Gesteins- und Erdmassen im Hochgebirge Aufschluß geben soll.

Erosion ist an sich ein ganz natürlicher Vorgang. Immer wieder ändern Berge, die Wind und Wetter ausgesetzt sind, im Lauf der Zeit ihr Gesicht. In den letzten Jahren machten Hochwasser, Muren und Schlammlawinen immer wieder Schlagzeilen. Da wurde deutlich, daß auch Menschen und ihre Häuser bedroht sein können, vor allem dort, wo Schutzwälder fehlen und das Waldsterben voranschreitet. Je gestörter nämlich die Böden sind und je weniger dicht dort Pflanzen und Bäume wachsen können, desto schneller geht der Prozeß der Erosion vor sich.

Über diese komplizierten Zusammenhänge von Luft- und Bodenfeuchtigkeit, Niederschlagsmenge und Bodenerosion sollen die Beobachtungen der Forscher Auskunft geben. Im Rahmen dieses Projekts errichtete das Wasserwirtschaftsamt Traunstein für die wissenschaftlichen Mitarbeiter des Nationalparks Berchtesgaden erst kürzlich auf 1 500 Metern Höhe Deutschlands höchstgelegene Pegelanlage in der kleinen Holzhütte. Die hochwertigen Meßgeräte darin sollen Wasserstand, Wassermenge und Geschiebe des Königsbaches registrieren.

Die Forscher hoffen nach diesem Langzeitprojekt, das vom Bundesforschungsministerium gefördert wird, Gefahrenprognosen erstellen zu können. Ihre Erkenntnisse können dann auch beispielsweise bei Planungen für Wege oder Skipisten berücksichtigt werden.

SW



Nationalparkleiter Zierl informiert sich über Meßgeräte für Geschiebe, Wasserstand und -menge des Königsbaches.

Foto: Wandl

Wintersport bedroht Nationalpark Hochharz

■ Eine deutsche Mittelgebirgs-Landschaft von einzigartiger Schönheit und Vielfalt droht ein Opfer des Wintersports zu werden. Der Vizepräsident der Stiftung Europäisches Naturerbe, Prof. Gerhard Thielcke, beklagt, daß der strenge Schutzstatus um den Brocken durch Ausnahme-Genehmigungen für Baumaßnahmen und touristische Erschließung Stück für Stück abgebaut wird: „Der Nationalpark ist von Bedeutung für ganz Deutschland, der Schutz von Pflanzen, Tieren und Landschaft im Hochharz ist daher eine nationale Aufgabe. Die Entscheidung, was mit einer so wertvollen Landschaft zu geschehen hat, muß sich am Naturschutzgesetz orientieren und darf nicht von regionalen Skisportverbänden entschieden werden.“ Die Stiftung Europäisches Natur-

erbe kritisiert: Bereits 1990 habe man die geplante Fläche des Nationalparks um 1000 Hektar zugunsten der örtlichen Infrastruktur verkleinert, 1991 die Brockenbahn wieder in Betrieb genommen, ohne die Belange des Schutzgebietes genügend zu beachten, und überdies trotz Baustop des Umweltministeriums eine Straße durch den Nationalpark gebaut. In diesem Jahr wurden mehrere „Befreiungsverfahren“ beschlossen, um Langlauf-Loipen einzurichten, eine Rodelbahn entstand, und derzeit wird ein Skizentrum und Jugendhotel geplant. Die Stiftung appellierte deshalb an Ministerpräsident Münch, das größte Kapital Sachsens-Anhalts, den Nationalpark, zu erhalten: „Viele Orte im Westen wären froh, wenn sie die Naturlandschaft des Harzes in ihrer Nähe hätten.“



„Ach du lieber Gott, den gibst's auch noch!“

Karikatur: H. Haltzinger

■ Darlingerode ist eine der Vorfeld-Gemeinden des Nationalparks Hochharz: eine alte Mühle, fleißige Handwerker, Kleingewerbe und Handel, freundliche Gasthäuser und eine Agrargenossenschaft, die auf soliden Füßen steht. Alte Bauernhöfe prägen das Bild und moderne Einfamilienhäuser. Historisches und Modernes mischten sich schon vor Jahrzehnten. Dem Gemeinderat gelang es gottlob den Charakter des Dorfes zu wahren: keine Spur von Gigantismus, dafür ländliche Gastfreundschaft.

Kleine Waldspaziergänge im Bogen ums Dorf herum oder eine schöne Klippenwanderung in der unmittelbaren Umgebung sind gang und gäbe. Doch auch für sportliche Tagestouren zu den Zeterklippen, ins Hohngebiet oder höher hinaus bietet Darlingerode einen idealen Ausgangspunkt. Die Natur ist ein einzigartiger Trumpf in den Händen des Dorfes, und das zu allen Jahreszeiten, auch im rauhen Spätherbst.

Von hier wollen wir den Brocken ansteuern. Wir folgen dem Lauf des Sandtalbaches, überqueren den Kutschweg und nehmen hier unser erstes Wanderziel ins Visier: den Pisseckenplatz. In diesem Wanderabschnitt bewundern wir Teile des ursprünglichen Buchenwaldes, aber auch forstliche Douglasien-, Kiefern-, Lärchen- und Fichtenbestände. Einzelne Birkenstämme schimmern uns entgegen, und ein geschlossener Eichenbestand erinnert an den einstigen Bauernwald.

Auf breitem Waldpfad geht es

Mit Kuckucksruf und Finkenschlag

Brockenwanderung im Spätherbst

bergauf. In strahlendem Sonnenschein grüßt uns der Pisseckenplatz mit seinem merkwürdigen Namen und den großen Steinen. (Wahrscheinlich meinen die Begriffe Pissecke/Peseke eine Kahlfläche im Gebirge). Von hier aus wären Abstecher möglich zum Birkenkopf mit dem Granitsteinbruch, zur Wolfs- und zur Moosklippe. Wer jedoch des Steigens müde ist, kommt durch kleine Seitentäler auch leicht nach Darlingerode zurück.

Doch uns treibt's bergan. Wir erreichen den Oberförster-Kochweg und marschieren in Richtung Pfortenberg. Nun sind wir von reinem Fichtenwald umgeben, der auch die unwegsamsten Geröllhalden bedeckt. Unterwegs, im Umfeld der Wolfsklippen, macht mich mein Begleiter auf kleine Fa-

miliensteinbrüche aufmerksam. Die Köhner unter den Steinhauern sollen einen Stein buchstäblich mit scharfem Blick gesprengt haben, ehe sie das Werkzeug ansetzten, solch ein mit Auge und Gespür für die Spaltbarkeit des Materials hatten sie.

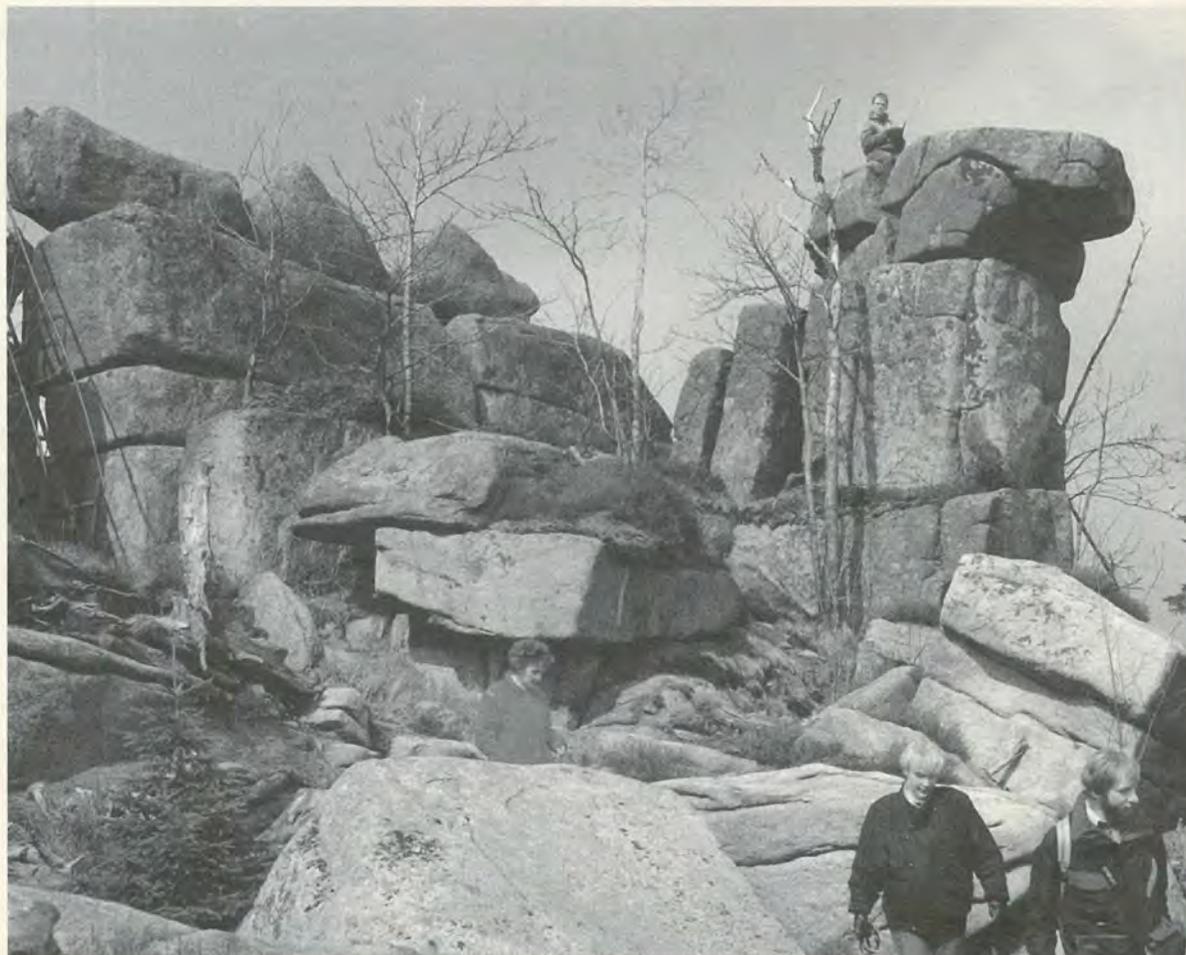
Am „Heiligen Grab“ machen wir die erste Rast. Über den Wäldern liegt der Ruf des Kuckucks, und das frische Grün verströmt einen betörenden Duft. Wir laben uns an Brot und Tee, dann geht's wieder aufwärts. Als wir zum kleinen Stern kommen, liegt Darlingerode bereits Stunden hinter uns. Ein herrlicher Blick in das Tal der Schlüsie'e, das von den Sonnenklippen flankiert wird, läßt uns verweilen. Im Osten erheben sich die Jägerköpfe, und weiter südlich lockt das Hohnmassiv mit seinen

vielfältigen Klippengebilden.

Entlang der Hohen Wand gelangen wir auf fast geradem Wege zum großen Stern und wenden uns den Zeterklippen zu. Ein reichlich steiler, von Heidelbeersträuchern gesäumter Pfad führt uns bis unter die obere Klippe. Dann geht's beim Schall munteren Finkenschlagens über die Namensteinchaussee zur Brockenstraße. Hier treffen wir jene Wanderer, die von Schierke her kommend dem Brocken zustreben. Wir schließen uns an, und nach kräftigem Fußmarsch haben wir den Gipfel erreicht. „Der Alte“ empfängt uns gnädig, gewährt uns freien Blick ins Land.

Als wir wieder aufbrechen, sind Städte und Dörfer in den Dunst der Ferne gehüllt. Wir wandern bergab über Kerngranit. Auf dem Hirtenstieg wenden wir uns den Tälern zu, bewundern, was die Natur mit der Bismarck- und der Herrmannklippe für Bauwerke geschaffen hat. Weiter unten steigt der mächtige Scharfenstein steil empor. An den oberen Ilsefällen schwenken wir rechts ein, denn wir wollen Darlingerode wieder erreichen. Doch vorher lockt uns eine Stätte freundlicher Gastlichkeit zu einem gemütlichen Abschluß-Imbiß, das Waldgasthaus Plessenburg.

Werner Haberland



Die Zeterklippen können auch Wanderer leicht erklimmen.

Foto: Heinz Schiller

Kauz erklärt Kindern das Leben im Wald

Wenn Familien durch einen Nationalpark wandern, fällt es den Eltern meist nicht leicht, all die Fragen der Kinder zu beantworten und die Zusammenhänge in der Natur zu erklären. Wie gut, daß es da „Stups“ gibt, einen witzigen Rauhfuß-Kauz aus der Eulen-Familie, der alle Bewohner des Waldes und ihre Lebensbereiche sehr genau kennt. Stups kann in seinem Buch „Erlebnis Nationalpark“ so unterhaltsam plaudern, daß Eltern und Kinder garnicht merken, wieviel sie aus den Geschichten über die Natur gelernt haben. Und wunderschöne Zeichnungen und Farbgrafiken (wie auf Seite 14) vermitteln auch einen optischen Eindruck vom natürlichen Wald im Nationalpark. Der noch klügere Kopf, der hinter Stups steckt, gehört Dr. Wolfgang Scherzinger: Er ist eigentlich kein Kauz, aber er forscht viel darüber – als Zoologe im Nationalpark Bayerischer Wald. Was er anschaulich und verständlich schildert, gilt weithin für alle bewaldeten Nationalparke. Erschienen ist dieses amüsante Plauder-Lehrbuch im Morsak Verlag Grafenau (Siehe Impressum auf S. 2) H. B.

Urwald und Naturwald

Was erwarten die Besucher eines Nationalparks?

Ein naturnaher, nicht mehr bewirtschafteter Wald ist der „Brockenurwald“ im NP-Hochharz.

Foto: J. Wernicke

Urwälder sind in Mitteleuropa selten geworden. Sie beschränken sich in der Regel auf kleinflächige Restwälder, die durch den Menschen bereits geformt und in der Vergangenheit noch recht intensiv genutzt wurden. In Mitteleuropa haben auch naturnahe Wälder bereits einen hohen Stellenwert, Urwälder im eigentlichen Sinne sind sie nicht. Wenn ein Wald in Mitteleuropa heute 200–300 Jahre aus unterschiedlichen Gründen wirtschaftlich nicht genutzt wurde, haben sich urwaldähnliche Strukturen herausgebildet. Wir bezeichnen sie als Naturwälder, wenn eine Nutzung bereits seit 40–50 Jahren unterblieben ist.

Naturschützer, Vegetationskundler, aber auch viele Forstleute schätzen diese Naturwaldstrukturen außerordentlich hoch ein. Häufig werden sie als Naturwaldzellen oder Totalreservate geschützt. Die übrigen Besucher der

Nationalparke – Einheimische wie Touristen – stehen dem Urwald meist sehr reserviert gegenüber. Grün muß für sie der Wald sein, Sinnbild des immerwährenden Lebens. Totholz ist da fehl am Platze, ebenso absterbende Bäume oder gar ein Windwurf. Letzteres stellt Chaos im Walde dar und bedarf der „ordnenden Hand“ des Forstmannes. Alles andere gilt als Unordnung und Schlampe, was es im Wirtschaftswald ja auch wäre. Doch die Natur selbst braucht den Menschen nicht als Waldpfleger – so ungern er das auch hört. Nach menschlichen Zeitbegriffen fast unmerklich laufen in Urwäldern unterschiedliche Sturkturphasen ab, wie Verjüngungs-, Dikungs-, Optimal- oder Schluß- und Zusammenbruchphase – und zwar sowohl nacheinander als auch zeitlich versetzt nebeneinander. Sie bilden ein vernetztes System und sind mosaikartig über das gesamte Ökosystem verteilt.

Die ältesten Urwälder Europas werden, wie im polnischen Nationalpark Blalowieza seit etwa 1400 Jahren nicht mehr wirtschaftlich genutzt. Im Hochharz wurde die Nutzung an wenigen Stellen um den Brocken vor 200–300 Jahren eingestellt.

Die treibenden Kräfte dieses Zyklus sind das Wachstum und das natürliche Lebensalter der Bäume, vielfach modifiziert durch Sturmbrüche, Insektenkalamitäten, extreme Witterungsabläufe, Luftverschmutzung und nicht zuletzt die hohe Wilddichte.

Die Ursache des Mosaikzyklus sind vor allem Licht- und Nährstoffkonkurrenz. Das heißt: Zu dynamischen Prozessen im Urwald kommt es erst, wenn Baumriesen fallen oder Teilflächen durch Schneebruch oder Borkenkäferkalamitäten zusammenbrechen. Dann ist ausreichend Licht da für neue Entwicklungsprozesse und Nährstoffe wurden durch die Mi-

neralisierung des Totholzes frei. Auch aus diesem Grund – und nicht nur weil die Baumsprösslinge die Konkurrenz der Gräser dann leichter überwinden – ist der Totholzanteil so bedeutsam im naturnahen Wald. Von der Waldgesellschaft und ihrer Struktur ist es abhängig, wie diese Phasen ablaufen. Am vielfältigsten vollziehen sich diese Veränderungen in Wäldern, die von mehreren Baumarten aufgebaut sind.

Bei den Besuchern des Nationalparks gibt es zum Teil romantische, abenteuerliche, künstlerische, nur selten wissenschaftliche und recht oft gar keine Vorstellungen zum Naturwald. Ja, häufig ist der tropische Regenwald aus dem Fernsehen vertrauter als mitteleuropäische Urwaldreste. Dies wiederum darf nicht verwundern: Es liegt an der Seltenheit von Urwäldern, ihrer dezentralen Lage und ihrer in der Regel schwierigen Zugänglichkeit. Urwälder werden deshalb immer mit dem Vorhandensein jahrhundertalter Bäume gleichgesetzt: z. B. sind es Hutewälder mit alten Eichen, Plenterwälder mit 200–300jährigen Buchen oder im Hochharz die knorrig gewachsenen Fichten mit zahlreichen Wipfelbrüchen, die als urwaldgemäß gelten.

Nach bisher durchgeführten Befragungen fühlen sich die meisten Besucher offensichtlich in einem parkartig aufgeräumten Wald mit geringem Kronenschluß wohler als in einem Urwald. Hier ist folglich hinsichtlich des „Urwaldbildes“ noch ein erheblicher Nachholbedarf, die ästhetischen Vorstellungen des Menschen zu beeinflussen.

In einem Nationalpark darf die Natur den Wald nach ihren Gesetzen entwickeln und diese Gesetze sind durchaus nicht deckungsgleich mit den Vorstellungen eines Waldbesuchers. Im Urwald pflegerisch einzugreifen oder „aufzuräumen“ bleibt dem Forstmann verwehrt. Es entstehen Waldbilder, die traditionellen Vorstellungen von der Schönheit des Waldes durchaus widersprechen können.

Hubertus Hlawatsch



Flechten, Moose, Schwämme und Kleinlebewesen brauchen totes Holz als Lebensraum Fotos: Blebelriether



Reges Leben im toten Holz

„Unberührte Natur“, was immer sie sich darunter vorstellen mögen, wollen dreiviertel aller Nationalparkbesucher laut Befragung erleben. Sie können es auch – und zwar am besten in jenen kleinen Urwaldresten der Nationalparke, wo noch die letzten fast 50 Meter hohen und ein Meter

dicken Baumriesen stehen, die einst unsere Wälder beherrschten. Sie können dort noch sehen und begreifen, was der Schriftsteller Johannes Linke einmal so beschrieben hat:

„Der Wald war eine gewaltige Wildnis. Die Laub- und Nadelbäume wuchsen untermischt mit

Strauchwerk aller Art dort, wo ein niedergefallener Fichtenkeim oder eine Buchecker auf einen Fleck guten Erdreichs geraten war. Tausende drangen aus dem Grunde und drängten sich zum Lichte, das spärlich durch das Kronengewölbe der alten Bäume hereinsickerte, hunderte stiegen bis zum Geäst der Großen empor, ein Dutzend etwa ließ sich noch auf einen Kampf mit den eingesessenen Nachbarn ein, aber nur einem gelang es, wenn die Umstände günstig waren, sich durchzusetzen und jahrhundertlang mit seinem Wipfel in den offenen Himmel zu greifen . . .

Ein Baumriese lag stückweis auf dem Grunde, aus dem er emporgewachsen war. Längst schon hatten sich Baumschwämme in dem widerstandlosen Holze eingenistet, waren zur Größe mächtiger Schüsseln angewachsen,

Blitzschlag eine stolze Tanne zersplittert, gewaltige Schneemassen Lücken in einen Waldbestand reißen, halten wir Menschen das für Naturkatastrophen. Doch in der Natur gibt es nur natürliche Vorgänge und Abläufe, natürliches Werden und Vergehen, aus dem wiederum neues Leben hervorgeht. Zu dieser „ewigen“ Entwicklung, diesem Kreislauf des Lebens gehört beides: geboren werden und sterben.

In einem Urwald wird dies sichtbar: ein alter Baum stirbt, wird von Käfern, Pilzen und Mikroorganismen zersetzt, bis er nach Jahrzehnten zu Moder zerfällt. Ein Fichtensamen aber, der auf diesen vermorschten Stamm fällt, findet hier ein Keimbett, das viel günstigere Voraussetzungen bietet für das Überleben als die Erde: es ist hier 50 cm über dem Boden, wärmer, der vermorschte Stamm ist



Natürliches Werden und Vergehen im Wald ohne Pflege: Der „Urwald“ (im NP Bayer. Wald) links als alter Hochwald, rechts bei der natürlichen Verjüngung auf verwesenden Stämmen.

längst schon hatten sich Flechten unter den Achseln der Äste angesiedelt, und das Moos hatte den Stamm übersponnen. Jetzt, da die Bodenfeuchte ungehindert in den Leichnam des Baumes dringen konnte, zermürbte sein Holz immer mehr, und zwischen Moos und gelappten Flechten sprossen Gräser, Beerenkräuter und Waldblumen, die ihre Wurzeln immer tiefer in den Stamm bohrten. Bald fand auch ein Tannenkeimlein genügend Nahrung, nach einigen Jahren schon stand eine Reihe junger Bäumchen auf dem Stamme beisammen, der immer mehr vermorschte und vermoderte, bis er nur noch eine Wulst Erdreich über dem andern Erdreich war, mit Kräutern, Buschwerk und Bäumen überwuchert. So wuchs der Wald durch Jahrtausende.“

Wenn ein Gewittersturm eine alte Wetterfichte niederreißt, wenn ein

deshalb schneller schneefrei und die Wurzelkonkurrenz des Grases oder der Farnkräuter auf dem Boden machen ihm nicht zu schaffen. Der Sämling kann rasch weiterwachsen, schließlich seine Wurzeln über den vermorschten Stamm hinweg bis auf den Boden absenken und zu einem kräftigen Baum heranwachsen.

Wenn dann im Laufe der Jahrzehnte der vermorschte alte Stamm völlig zerfallen ist, bleiben unter den stelzenartigen Wurzeln des neuen Baumes Hohlräume, die noch Jahrhunderte später daran erinnern, daß hier ein mächtiger alter Baum einst als winziger Sämling sein Keimbett auf dem Leichnam eines seiner Ahnen gefunden hatte. Aber nicht nur am Ende eines langen Baumlebens stehen Tod und werdendes Leben zugleich. Das findet jährlich, täglich und ständlich statt. H. B.

Der Auerhahn auf dem Rückzug

Schwierige Wiederansiedlung im Hochharz

Das am häufigsten im Harz verbreitete Wild ist ohne Zweifel der Auerhahn. Allerdings nur insofern, als er seit über hundert Jahren das Wappentier der Hasseröder Bierbrauerei ist. Und da diese ihre Flaute nach der deutschen Vereinigung längst überwunden hat, ist auch der Auerhahn auf täglich Tausenden von Flaschen wieder mächtig im Kommen.

Vom lebendigen Vorbild der Biermarke, dem Auerhahn, läßt sich Ähnliches sagen, allerdings wesentlich vorsichtiger. Um 1850 war sein natürlicher Bestand im Unterharz bereits erloschen, im Oberharz waren seit den 20er Jahren Hinweise auf diesen größten Hühnervogel Eurasiens so selten und so vage, daß von einem gesicherten Vorkommen nicht mehr die Rede sein konnte. Erste Versuche um die Jahrhundertwende, künstlich aufgezogene Auerhühner auszusetzen, brauchten keinen dauerhaften Erfolg. Ohne die von der Henne übermittelte Erfahrung über Verhalten, Futter und Feinde konnten die Küken in der freien Natur nicht überleben.

Ein umfangreiches Programm zur Wiederansiedlung des Auerwildes starteten Biologen in den 70er Jahren im niedersächsischen Teil des Harzes. Zwischen 1978 und 1989 wurden hier 533 Vögel freigelassen. Seit 1983 ist an verschiedenen Stellen des Oberharzes von Sachsen-Anhalt, zum Beispiel an der Plessenburg, bei Hanneckenbruch, am Scharfenstein, bei Benneckenstein und Elend,

Auerwild beobachtet worden – mit großer Wahrscheinlichkeit Nachkommen der ausgesetzten Vögel.

1990 wurden nun erstmals auch im Kreis Wernigerode Auerhühner ausgewildert, jeweils zehn in den Oberförstereien Ilsenburg und Rothesütte. Weitere 13 Vögel entließ man schließlich 1991 aus diesen beiden Auswilderungsvolieren in die Freiheit. Die künstliche Aufzucht der attraktiven Waldhühner stellt heutzutage keine Schwierigkeit mehr dar. Doch es ist eine andere Frage, ob sich aus den ausgesetzten Tieren auch wirklich eine neue Population im Harz entwickeln wird.

Gründe, die dagegen sprechen, werden von Zoologen und teilweise auch von Naturschützern öfter ins Gespräch gebracht. Es beginnt schon mit der Herkunft der Zuchttiere aus Schweden, die einer anderen Unterart zugeordnet werden als die mitteleuropäischen. Als problematisch wird auch die Aufzucht und Haltung in Volieren angesehen, weil dadurch die Vögel recht schnell ihr natürliches Verhalten aufgeben. Einen Beweis dafür liefert „Hansi“, ein Auerhahn, der schon seit April ständiger Gast in einem Altenheim am Waldrand von Wernigerode ist und den Heimbewohnern mitunter sogar aus der Hand frißt. Aber den Winter in der Natur muß er anders überleben.

Schließlich ist ein Argument gegen die Ausbürgerung von Auerwild auch die mangelnde Möglichkeit von Begleituntersuchungen und Erfolgskontrollen. Fänden diese jedoch statt, könnte sich



manch eines dieser Unternehmen als sinnlos entpuppen, weil die natürlichen Gegebenheiten unter Umständen nicht gewährleisten, daß die Population überleben kann. Wenn beispielsweise das Gebiet zu klein ist, der Lebensraum ungenügend ausgestattet ist, zu viele Nahrungskonkurrenten, z. B. der Rothirsch, oder natürliche Feinde wie Fuchs und Wildschwein den Lebensraum bevölkern oder wenn das Gebiet durch Touristen- oder Sportbetrieb zu sehr gestört wird, dann ist die Ausbürgerung von vornherein mit vielen Fragezeichen behaftet.

Wie sehr solche Faktoren wirken, zeigt, daß das natürliche Verbreitungsgebiet des Auerwildes in Europa bereits stark zusammengeschrumpft ist. Der typische Lebensraum des stattlichen Vogels – der Hahn erreicht mit vier bis fünf Kilogramm das Gewicht einer guten Hausgans – sind ausgedehnte, lichte und strukturreiche Nadel- oder Mischwald-Altbestände mit üppiger Krautschicht, die übers ganze Jahr hinweg Ruhezeiten mit genügend Deckung und ausreichend Nahrung bieten.

Im Winter ernährt sich das Auerwild von Nadeln und Nadelbaumtrieben, während im Sommer Hei-

delbeeren als besondere Leckerbissen gefragt sind. Aber auch Blätter, Gräser, Kräuter, Früchte, Samen und Kleintiere stillen den Hunger. Ausschließlich tierische Kost insbesondere Ameisen benötigen in den ersten Wochen die Küken der Auerhenne.

Seine schönste Zeit hat der Auerhahn im Frühjahr und im Herbst, dann geht er auf Balz. Seine ausgeprägte Balzpose mit weit aufgefächertem Stoß brachte ihm den Ruf eines besonders attraktiven Vogels ein. Auch in der Hoffnung, daß seine Potenz und sein Impioniergehabe auf den Eroberer der prachtvollen Trophäe übergeht, haben die Jäger den liebesblinden Auerhahn am liebsten während des Balztanzes geschossen und dann zuhause ausgestopft aufgestellt.

Daß der Auerhahn Wahrzeichen des Hasseröder Bieres wurde, hat übrigens nicht nur damit zu tun, daß dies eine Harzer Brauerei ist. Der Balzlaut ist nämlich von dem Gluckern einer auslaufenden Flasche kaum zu unterscheiden.

B. Nicolai/Ch. Trosin



Das Biotop des Auerwildes in einer Grafik von Wolfgang Scherzinger

Der Name der Wolfsklippen

Eine alte Sage aus dem Hochharz

■ Oberhalb des Berggasthauses Plessenburg mitten im Wald zwischen Wernigerode und Ilsenburg, liegen die Wolfsklippen. Der Sage nach sollen sie durch folgende Begebenheit zu ihrem Namen gekommen sein:

Im Ilsetal lebte einst eine Witwe mit ihrer Tochter. Ihren Lebensunterhalt bestritten beide durch das Sammeln von Kräutern und Waldfrüchten. Das Mädchen wuchs heran, und weil es bildschön war, wurde der Grafensohn auf es aufmerksam. Er unternahm alles, um es zu besitzen. Aber welche List er auch anwandte, das Mädchen konnte sich seinem Zugriff immer entziehen. Oft wurde es von Holzfällern und Fuhrleuten rechtzeitig gewarnt, wenn der Graf mit seiner wilden Horde auf der Suche nach ihm wieder einmal die Harzwälder durchstreifte.

Ungestüm in seinem Begehren und maßlos im Zorn, weil ihm das

Mädchen stets entwischte, streute er das Gerücht aus, das schöne Kind sei eine Hexe. In diesen Ruf konnte man in alter Zeit leicht kommen, wenn man Kräuter sammelte und sie heilend anzuwenden wußte – von hier bis zum Teufelswerk war es in den Augen der Menschen nur ein kleiner Schritt. So kamen bald die Häscher, um das Mädchen zu holen. Das war jedoch vorher gewarnt worden und hatte sich in den Bergen versteckt. Bei den Klippen oberhalb der Plessenburg ließ es sich erschöpft nieder und war nicht wenig erschrocken, als es nur wenige Schritte entfernt eine Wölfin mit ihren eben erst geworfenen Jungen erblickte. Ermattet hechelte die Wölfin mit weit heraushängender Zunge. Durch die Geburt war sie so geschwächt, daß sie nicht selbst nach Wasser suchen konnte. Das Mädchen sah die leidende Kreatur, überwand seine Furcht



Wolfsforscher Ziemer im NP Bayerischer Wald heult mit den Wölfen.

und schöpfte mit den Händen aus einer kleinen Felsmulde Wasser, das sich vom Regen angesammelt hatte. Die Wölfin schleckte die Erfrischung aus den Händen des Mädchens und erholte sich allmählich wieder.

Das schöne Kind tat noch ein übriges: Es holte Moos und trockenes Gras herbei und polsterte damit den harten Felsen zu einem weichen Lager für die Wolfsfamilie. In dessen Nähe verbrachte das Mädchen die Nacht und noch einige Tage, da es sich hier vor seinen Verfolgern sicher glaubte. Je mehr das Tier zu Kräften kam, um so öfter ließ es seine Jungen im Schutz des Mädchens zurück und ging auf die Jagd. Von der Beute erhielt

auch das Mädchen immer etwas. Es zündete dann ein Feuer an und briet sich das Fleisch.

Dieses Feuer aber war es, das mit seinem Rauch den Grafensohn und seine Kumpanen auf die Spur des Mädchens brachte, so daß sie es schließlich in seinem Versteck aufstöberten. Als aber der Mann das Mädchen packen wollte, warf sich die Wölfin auf ihn und hätte ihn fast getötet. Nur mit Mühe erreichten seine Gehilfen, daß das wütende Tier von ihm abließ.

Das Mädchen aber war gerettet und ging seine Wege. Seit dieser Zeit nennt man die Klippen, auf denen dies geschah, die Wolfsklippen.

(Nacherzählt von M. Oelsner)

NATIONALPARK

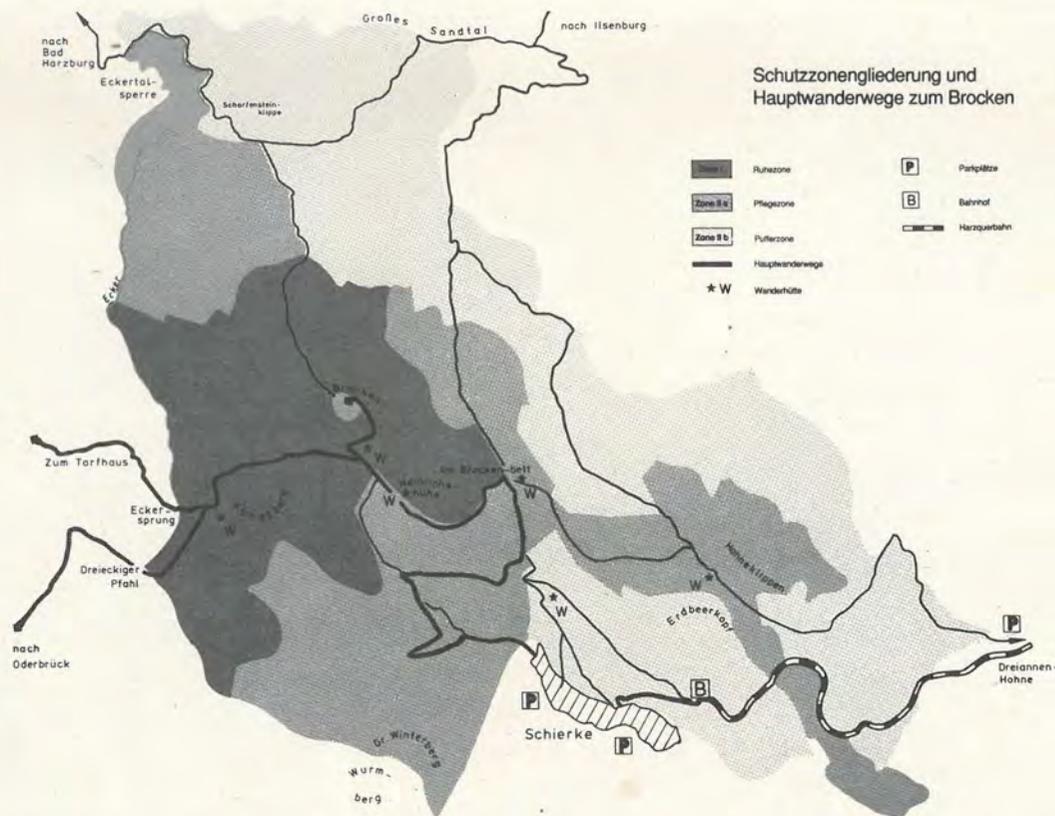
HOCHHARZ

Lage: Granitgebiet um den Brocken im Hochharz in Sachsen-Anhalt. Eingebettet in die Nationalparkregion; die sich von Wernigerode bis Benneckenstein erstreckt, 245–1142 m hoch gelegen.

Größe: 5868 ha

Information: Nationalparkverwaltung Hochharz, Lindenallee 35 in Wernigerode

Besuchereinrichtungen: fünf Hauptwanderwege zum Brocken; „Brockengarten“ als erster Alpenpflanzengarten in Deutschland. Weitere Einrichtungen sind derzeit im Entstehen.



■ Der Nationalpark Hochharz wurde im September 1990 noch unter der letzten DDR-Regierung ins Leben gerufen. Zentrum ist der 1142 Meter hohe Brocken als höchster Berg Norddeutschlands, der jahrzehntelang

allen Besuchern aus Ost und West verschlossen blieb. Hier konnten sich naturnahe Waldgebiete erhalten, die jetzt unter besonderem Schutz stehen.

Das Gebiet um den Brocken ist das größte zusammenhängende

natürliche Bergfichtengebiet Mitteleuropas. Ein einmaliges Mosaik von kleinflächigen Hangmooren, subalpine Felshalden und Bergheiden sind dort zu finden. Zahlreiche Bergbäche haben in den Mooren ihren Ursprung, die

sich in natürlichem Lauf durch die Täler schlängeln. Eine Besonderheit, die es nur im Nationalpark Hochharz gibt, ist die Brockenanemone, ein Relikt aus der Eiszeit.

S.W.

Firma Specht: Wald- und Wohnbau

Die Baumkletterer zimmern Nester für viele Nachmieter

Wie hilfreich der „Zimmermann des Waldes“ für Bäume ist, haben wir schon in der Schule gelernt. Dank ihres meißeähnlichen Schnabels, ihres erschütterungsfreien Schädels und ihrer blitzschnellen, aufrollbaren, klebrigen oder mit Widerhaken versehenen Zunge können sie versteckt unter den Rinden brütende oder tief ins Holz „verbohrte“ Würmer und Insektenlarven hervorholen und verzehren.

Natürlich gibt es nicht nur einen Specht, sondern genau neun verschiedene Arten in Deutschland mit recht farbigen Namen, z. B. Buntspecht, Weißrückenspecht, Schwarzspecht, Grauspecht, Grünspecht, Kleinspecht und Dreizehenspecht. Fast jede dieser Spechtarten ist hochspezialisiert und braucht etwas anders strukturierte, gemischte Wälder, meist sogar noch verschiedene jeweils zum Brüten und zur Nahrungssuche.

In vielen großflächigen Wirtschaftswäldern mit gleichartigem und gleichaltrigen Bäumen, die sorgfältig von dünnen Stämmen und von jedem morschen Alt- oder Totholz gesäu-



Spechteinschläge im Baum.

Foto: Bibbelriether

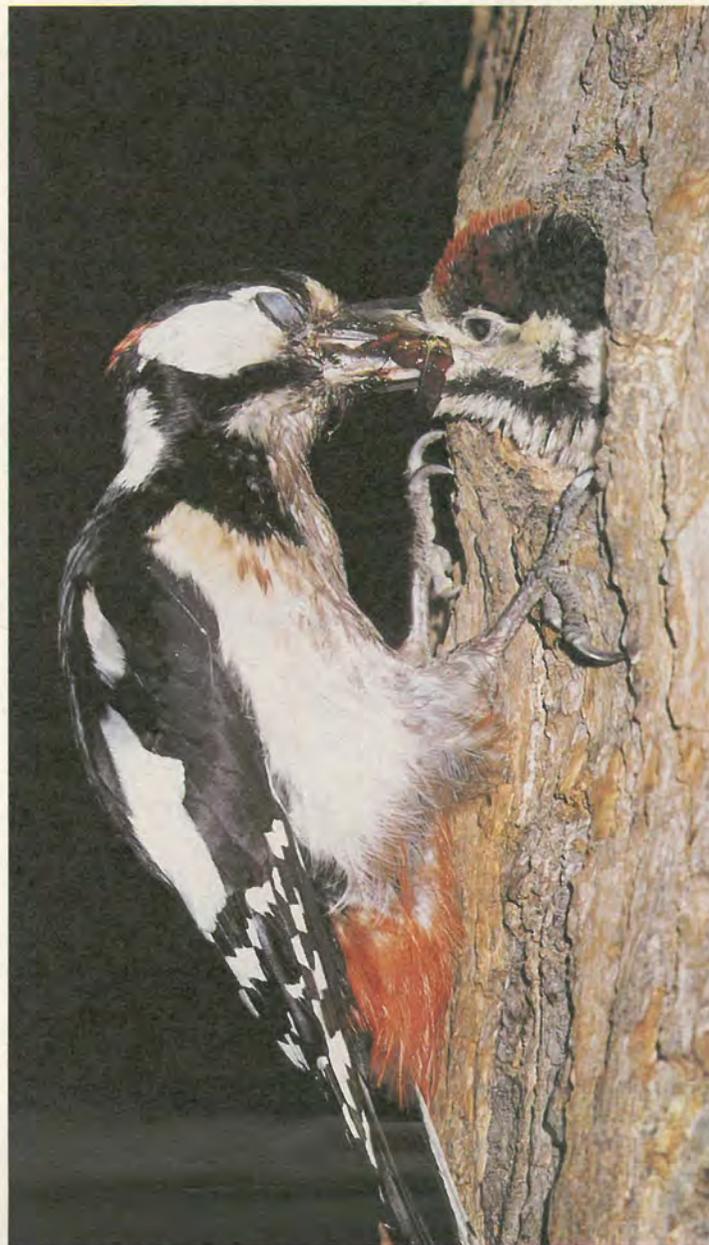
bert sind, finden sich selten noch Spechte oder gar mehrere Arten. Na ja, denkt sich mancher, dann halt nicht. Aber es gibt rund ein Dutzend Tiere, denen das überhaupt nicht gleichgültig sein kann, ob in einem Wald noch Spechte leben. Was nämlich vielen Wanderern, die sich über die trommelnden und klopfenden Baumläufer freuen, kaum bekannt sein dürfte, ist die wichtige Rolle der „Firma Specht“ beim „sozialen Wohnungsbau“ im Wald.

Spechte allein können Bruthöhlen in morsche Stellen von Bäumen klopfen, auf die dann andere Höhlenbrüter als „Nachmieter“ dingend angewiesen sind. Dazu gehören unter anderem Hohltauben, Dohlen, Eulen, Käuze, Bille (Schlafmäuse), Meisen, Schnäpper, Fledermäuse und Marder. Dem Sperlingskauz zum Beispiel genügt die kleine Höhle des Dreizehenspechts als Nest, der Rauhußkauz braucht schon die große „Wohnung“ des Schwarzspechts.

Darum wird in waldreichen Nationalparks wie in Berchtesgaden, im Hochharz oder im Bayerischen Wald meist sorgsam geforscht, wo sich welche Spechte in welcher Mischung und Häufigkeit aufhalten. Von diesen fliegenden „Forstinspektoren“ erhält der Fachmann nämlich viel Aufschluß darüber, wie gesund und natürlich ein Wald ist.

Ein Mensch aber, der weiß, wie abhängig die Spechtarten von Waldstrukturen sind, wie abhängig viele andere Tiere von der Vorarbeit der Spechte sind und wie diese Lebewesen wieder von anderen gebraucht werden – der begreift so das Zusammenwirken aller in einem Lebensraum. Der braucht nie mehr zu fragen: „Was ist denn eigentlich Ökologie?“

Hannes Burger



Der große Buntspecht füttert seine Jungen mit Würmern und Insekten aus befallenen Bäumen.

Foto: J. W. Baake



Ein Rauhußkauz freut sich über die freigewordene Spechthöhle, die er jetzt bewohnen kann.

Foto: Bibbelriether